

# Blick durch ein Fenster

Autor(en): **Wells, H. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 47

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757223>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Blick durch ein Fenster

VON H. G. WELLS

Berechtigte Uebersetzung von Hans B. Wagenseil

Nachdem seine Beine in Gips verpackt worden waren, trug man Bailey in sein Studierzimmer und setzte ihn in seinen Lehnstuhl vor das offene Fenster. Er versuchte zu lesen, versuchte auch ein wenig zu schreiben, aber die meiste Zeit schaute er zum Fenster hinaus. Er hatte das Fenster anfänglich als sehr angenehm empfunden, bald aber dankte er Gott dafür oftmals am Tage.

Den Fluß hinauf und hinunter folgten sich den ganzen Tag lang die Geheimnisse. Bald war es ein Zug Frachtkähne, die mit Kalk oder Bierfassern beladen nach London hinuntertrieben; dann eine Dampfbarkasse, die dicke Wolken schwarzen Rauchs entließ und die ganze Breite des Flusses mit langen, rollenden Wellen aufrührte; dann eine ungestüme, schnittige Yacht und dann wieder eine Bootsladung voll Ausflügler, ein einsamer Einrunderer oder ein Vierer von irgend einem Ruderklub. Vielleicht war der Fluß am ruhigsten am Morgen oder gegen Abend. In einer hellen Mondnacht trieben Leute singend und auf einer Zither spielend vorüber — es klang fröhlich übers Wasser.

Nach einigen Tagen schon begann Bailey einige von den Fahrzeugen wiederzuerkennen; nach einer Woche kannte er die intime Geschichte von einem Halbduzend. Die Barkasse «Juzon», Besitzer Fitzgibbon, die zwei Meilen flußabwärts ihren Ankerplatz hatte, kreuzte zwei oder dreimal am Tage vorbei, und war nicht zu übersehen mit ihrer indianerrot und gelben Bemalung und ihren zwei malaiischen Matrosen. Und eines Tages legte sich zu Baileys großem Spaß das Hausboot «Purple Emperor» gerade gegenüber vor Anker und die Leute darauf frühstückten mit schamloser Ungeniertheit. Ein andermal, an einem Nachmittage, begann der Kapitän eines langsam fahrenden Frachtdampfers einen Streit mit seiner Frau, gerade als sie von links her im Fensterrahmen erschienen und hatte sich bis zu Tätlichkeiten in Hitze geredet, ehe das Schiff hinter dem Fensterrahmen zur Rechten verschwand. Bailey betrachtete all das als eine Unterhaltung, die zu dem Zweck erfunden war, seine Langeweile zu vertreiben und begrüßte alle lebhafteren Zwischenfälle. Mrs. Green, die in seltenen Zwischenräumen mit ihren Mahlzeiten hereinkam, konnte ihn dabei überraschen, wie er in die Hände klatschte oder leise ausrief: «Schon wieder!» Aber die Schauspieler auf dem Fluß hatten anderes zu tun als auf ihn zu achten.

Eines Tages war Bailey ganz allein im Haus, denn die Pflegerin war in die drei Meilen weit entfernte Stadt gegangen, um dort Besorgungen zu machen, das Mädchen hatte seinen freien Tag. Der Morgen begann langweilig. Ein Kanu fuhr gegen halb neun flußaufwärts, und ein Boot mit Ausflüglern kam ihm herunter. Aber dies war reines Zwischenspiel. Die Dinge wurden erst gegen zehn Uhr aufregend.

Es fing damit an, daß irgend etwas Weißes in der weiten Entfernung, dort, wo die drei Pappeln die Flußbiegung andeuteten, flatterte. «Ein Taschentuch!», sagte sich Bailey, als er es sah. «Nein! zu groß. Vielleicht eine Flagge?» Es war aber auch keine Flagge, denn es bewegte sich vom Ort. «Ein laufender Mann in weißen Hosen, er kommt hierher!», stellte Bailey fest. «Das nenne ich Glück! Aber seine Hosen sind reichlich schlottrig.»

Dann geschah etwas Eigenartiges. Ein winziger, sekundenlanger Feuerblitz flammte zwischen den dunklen Bäumen in der Entfernung auf, ein kleines, fahlgraues Rauchwölkchen stieg in die Luft, wurde abgetrieben und verschwand westwärts. Der Mann in Weiß machte einen Seitensprung und lief weiter. Jetzt erst war der Knall des Schusses zu hören.

«Zum Teufel!», sagte sich Bailey. «Es sieht fast so aus, als habe jemand nach ihm geschossen!»

Die laufende Gestalt kam näher. Bailey konnte jetzt deutlich sehen, daß es einer von den Malaien Fitzgibbons war und es ging ihm ein Licht auf, was das wellenförmig gebogene Ding, das der Läufer in der Hand hielt, sein mochte. Drei andere Männer folgten ihm in loser Reihe über die Wiesen und der vorderste trug etwas, das vermutlich das Gewehr war. Sie waren ungefähr zweihundert Meter hinter dem Malaien zurück.

«Es ist eine Menschenjagd, bei Gott!», sagte sich Bailey.

Der Malai blieb einen Augenblick stehen und überblickte das Ufer zur Rechten. Dann verließ er den Weg und verschwand, quer durch die Felder, in dieser Richtung. Die drei Verfolger schlugen gleich dieselbe Richtung ein und ihre Köpfe und fuchtelnden Arme, die aus dem hochstehenden Korn ragten, verschwanden nach einer kurzen Weile ebenfalls aus Baileys Gesichtsfeld.

Bailey vergaß sich so weit, zu fluchen. «Gerade wie es spannend wurde!», sagte er. Etwas wie ein weiblicher Aufschrei drang durch die Luft. Dann Rufe, ein Wehgeheul, ein dumpfer Aufschlag draußen auf dem Balkon, der Bailey hochfahren ließ und dann der Knall eines Schusses. «Allerhand für einen Kranken!», murmelte Bailey.

Aber noch mehr sollte sich auf seiner Schaubühne zutragen. Tatsächlich noch weit mehr. Der Malai nämlich erschien wieder, er lief jetzt das Ufer flußaufwärts, sein Laufschrift war schwankender und weniger schnell geworden als vorher. Er bedrohte jemanden vor ihm mit dem scheußlichen Kris, dem malaiischen Dolch, den er schwang. Die Klinge, fiel Bailey auf, war blind, sie blinkte nicht, wie Stahl es tun sollte.

«Ich würde mein Leben dafür hergeben, den Schluß von all dem sehen zu können!», sagte Bailey. Undeutliche Rufe kamen vom oberen Fluß. Einmal schienen sie näher zu kommen, aber er wurde enttäuscht. Bailey saß da und brumnte noch, als sein Blick etwas Schwarzes, Rundes entdeckte, das auf dem Wasser trieb. «Hallo!», er wurde aufmerksam. Er sah näher hin und zweifelte noch, als die kleine Gruppe der Verfolger in Sicht kam und auf diesen schwimmenden Gegenstand zu deuten begann. Sie besprachen sich aufgeregt. Dann legte der Mann mit dem Gewehr an.

«Er schwimmt über den Fluß herüber!», sagte sich Bailey. Der Malai blickte sich um, sah das Gewehr und tauchte unter. Er stieg so dicht bei Bailey ans Ufer, daß ihm einer der Balken des Balkons einen Augenblick lang den Blick verdeckte. Als er ans Land stieg, gab der Mann mit dem Gewehr Feuer. Der Malai hastete, ohne darauf zu achten, voran — Bailey konnte jetzt das nasse Haar auf seiner Stirne und den Kris zwischen seinen Zähnen unterscheiden — und war jetzt völlig von dem Balkon verdeckt.

Fünf Minuten vergingen — zehn Minuten. Dann zog ein Schlepper mit zwei Barken flußaufwärts. Das Gebaren der Menschen darauf war das Gebaren von Leuten, die nichts Merkwürdiges auf Erden, im Wasser oder am Himmel wahrnehmen. Offenbar hatte sich die ganze Geschichte dem Gesichtsfeld des Flusses entzogen. Vermutlich spielte sich die Jagd jetzt im Ufergehölz hinter dem Haus ab.

Bailey hörte einen Schritt auf der Treppe hinter sich und als er sich umdrehte, sah er die Tür aufgehen. Mrs. Green kam herein und setzte sich atemschöpfend hin. Sie hatte ihren Hut auf dem Kopf, ihre Geldtasche in der Hand und ihren kleinen braunen Einholekorb am Arm. «Nein, so etwas!», sagte sie und überließ es Bailey, sich den Rest auszudenken.

«Trinken Sie einen Schluck Whisky und Wasser und erzählen Sie mir alles!», sagte Bailey.

Die Dame schlürfte ein wenig und begann langsam wieder zu Kräften zu kommen. Einer von den braunen Kerlen der Fitzgibbons war verrückt geworden, rannte mit einem großen Messer herum und fiel die Leute an. Er hatte einen Schiffsjungen getötet, einen Schleusenwärter gestochen und einem rudern Herrn fast den Arm abgehakt.

«Ein Amokläufer!», sagte Bailey. «Ich dachte mir schon so etwas...» Und er hatte im Wäldchen verborgen gegessen, als sie von der Stadt kommend, hindurchkam.

«Was! Ist er Ihnen nachgelaufen?», fragte Bailey, mit einem gewissen Tonfall des Entzückens in der Stimme.

«Nein, das eben war das Furchtbare daran», erklärte Mrs. Green. Sie war mitten durch das Wäldchen gegangen, ohne die leiseste Ahnung, daß er dort saß. Erst als

sie den jungen Fitzgibbon mit seinem Gewehr in der Hand in den Anlagen traf, hatte sie etwas davon erfahren. «Sich vorzustellen, daß er die ganze Zeit da war!», sagte sie wieder und wieder.

Bailey ließ dies geduldig etwa zehn Minuten lang über sich ergehen. Endlich hielt er es für geraten, Schluß damit zu machen. «Es ist zwanzig nach eins, Mrs. Green», sagte er. «Glauben Sie nicht, daß es an der Zeit wäre, mir etwas zum Essen zu bringen?»

Das brachte Mrs. plötzlich auf die Beine. «Oh, schicken Sie mich bitte nicht aus dem Zimmer, bis ich weiß, daß er gefangen worden ist. Er könnte ins Haus hereingekommen sein. Er könnte mit seinem Messer den Gang entlang schleichen und in eben diesem...» Sie brach plötzlich ab und startete über ihn weg auf das Fenster. Ihr Unterkiefer fiel herab. Baileys Kopf fuhr herum:

Die Spanne einer halben Sekunde lang schienen die Dinge wie bisher. Da war der Baum, der Balkon, der schimmernde Fluß, der ferne Kirchturm. Dann bemerkte er, daß sich die Akazie um vielleicht einen halben Meter nach rechts neigte, und daß sie schwankte und ihre Blätter zitterten. Im nächsten Augenblick war eine behaarte braune Hand aufgetaucht und umklammerte die Stäbe des Balkongitters, und einen Augenblick später starrte das Gesicht des Malaien durch sie hindurch auf den Mann im Lehnstuhl. Sein Ausdruck war ein unangenehm verzerrtes Grinsen infolge des Kris, den er zwischen den Zähnen hielt und er blutete aus einer häßlichen Wunde im Nacken, sein halbtrocknetes Haar stand wie Hörner von seinem Kopfe ab. Sein Körper war nackt bis auf die nassen Hosen, die ihn umschlotterten. Baileys erster Antriebe war, aufzuspringen, aber seine Beine gemahnten ihn daran, daß das unmöglich war.

Mit Hilfe des Balkongeländers und des Baumes richtete sich der Mann langsam auf, bis er auch für Mrs. Green zu sehen war. Mit einem ersticken Schrei stürzte sie zur Tür und rüttelte an der Klinke. Bailey überlegte blitzschnell und ergriff mit jeder Hand eine Medizinflasche. Eine schleuderte er und zerschellte an der Akazie. Stumm und bedachtsam und seine Augen auf Bailey gerichtet, kletterte der Malai auf den Balkon. Bailey, der noch seine zweite Medizinflasche umklammerte, aber mit einem schwindenden, sinkenden Gefühl im Herzen, sah erst ein Bein über das Geländer kommen, dann das andere. Es war Baileys Eindruck, daß der Malai nahezu eine Stunde brauchte, um sein zweites Bein über die Brüstung zu bringen. Die Zeitspanne, die verstrich, ehe die sitzende Stellung in eine stehende verwandelt war, schien endlos — Tage, Wochen, vielleicht ein Jahr oder so. Trotzdem hatte Bailey keinen klaren Eindruck von irgend etwas, was während dieser Zeit in seinem Gehirn vorging, außer einer leisen Verwunderung über seine Unfähigkeit, die zweite Medizinflasche zu schleudern. Plötzlich blickte der Malai über seine Schulter zurück. Der Knall eines Schusses ertönte. Er warf die Arme hoch und taumelte vornüber auf den Lehnstuhl. Mrs. Green hob ein schrilles Geschrei an, das bis zum jüngsten Tag währen zu wollen schien. Bailey starrte auf den braunen Körper mit dem zerschmetterten Schulterblatt, der sich zuckend über seinen Beinen wand und rasch die makellosen Verbände mit Blut befleckte und tränkte. Dann schaute er auf den langen Kris mit den rötlichen Spuren auf seiner Klinge, der ein paar Zentimeter außer Griffweite der sich krampfenden braunen Finger auf dem Boden lag. Dann auf Mrs. Green, die sich mit dem Rücken eng an die Türe gelehnt hatte, auf den Körper starrte und laute Schreie ausstieß, als wollte sie die Toten aufwecken. Und dann wurde der Körper von einer letzten krampfhaften Anstrengung geschüttelt: Der Malai ergriff den Kris, versuchte sich mit seiner linken Hand hochzuziehen und brach zusammen. Der Kris fiel polternd zu Boden.

«Kein Kunststück, bei meinen Beinen!», sagte Bailey, als der junge Fitzgibbon und ein Mann der Bootsmannschaft den Leichnam von ihm herunterhoben.

Der junge Fitzgibbon war sehr weiß im Gesicht. «Ich wollte ihn nicht töten», sagte er.

«Besser so!», meinte Bailey überzeugt.

**Vestestgarnitur**  
72 Teile, total Fr. 119.-

erstklassige 100er Versilberung, 25 Jahre Fabrikgarantie. Wir verbürgen jedem Kunden frohe Zufriedenheit.

**21. Sterneng** Silber- und Metallwarenfabrik Schaffhausen

16 verschiedene Modelle. Verlangen Sie Muster.



Verantwortlichkeitsmarke: 



**Hexenschuss**  
SEITENSTICHE  
RHEUMATISMUS

... Vertrauen Sie sich diesem FEUERSPEIENDEN **PIERROT** an **THERMOGENE**

bekämpft gleichfalls: Husten, Bronchitis, Halsweh.

In allen Apotheken erhältlich: die Schochtel F. 1.25 (reglementierter Preis)

GENERALVERTRETER: ETS. R. BARBEROT S.A.-GENF.

**"DIE WATTE, DIE WÄRME ERZEUGT"**

Zum Tee

**Schnelli**

**Petit-Beurre**



dann sind Sie gut bedient. In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

**Keine Korkstiefel mehr!**

Bei Beinverkürzungen, Lähmungen und allen sonstigen Bein- und Fußschäden verlängern Sie unsere Gratis-Broschüre Nr. 14. Eig. Patent. Jeder Ladenschuh verwendbar.

EXTENSION Frankfurt/Main-Eschersheim.

Niederlassung: Rütlistraße 4, Zürich 7





**Ballmusik**

Festlich gekleidete, festlich gestimmte Menschen. In dieses Milieu gehört der naturseidene Jdewe-Strumpf. Makellos ist sein Gewebe, von jenem unvergleichlich zarten Mattglanz, den die Mode bevorzugt. Er sitzt jeder Bewegung des Beines und des Knies nach. Naturseidene Jdewe-Strümpfe erhalten Sie schon von Fr. 3.90 an in den meisten guten Geschäften.

**Jdewe**  
Qualitätsstrümpfe

HERSTELLER: Die älteste Strumpf-Fabrik der Schweiz  
**J. Dürsteler & Co. A. G., Wetzikon-Zürich**

## Selber prüfen!

Sich selbst überzeugen, wie gut Kaffee Hag schmeckt. Ein solches Aroma und einen so feinen milden Geschmack haben nur hochwertige Kaffeesorten.

Hätte sich Kaffee Hag wohl die Welt erobert, wenn er sich nicht durch seine hohe, immer gleiche Qualität auszeichnete?

Und wenn nicht seine gesundheitlichen Vorteile hinzukämen.

Kaffee Hag schont Herz und Nerven. Er regt an und verbürgt doch ruhigen, tiefen Schlaf. Soll Ihnen und Ihren Angehörigen das alles zugute kommen, dann:

... auf **KAFFEE HAG** umstellen!



Kaffee Hag kostet Fr. 1.50 das Paket

**KAFFEE SANKA-BRASIL**, coffeinfreies Hag-Produkt das Beste vom Billigen. 95 Cts. das Paket